

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 41 (1985)
Heft: 3

Rubrik: Hochsprache und/oder Mundart

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenn sie mit dem Kind reden und sagen „ei ei“ oder „du du“ und „aber aber“, und dann schicken sie das Kind „husch husch“ ins Bett mit einem „Bonbon“; als dieses Wort aus dem Französischen zu uns kam, war es bereits verdoppelt.

Die Erwachsenen gebrauchen solche Verdoppelungen aber auch in ihrer Sprache untereinander. Wenn „Lili“ beispielsweise „Lulu“ fragt, wie es ihr geht, sagt diese: „Soso lala“. Oder, weniger freundlich, sagt „Nana“ zu „Didi“ vielleicht, er sei „plemplem“, weil er nicht viel mehr tue, als im „Toto“ zu wetten, und das sei wohl das einzige, was er aus dem „Effe“f“ könne. Derlei Verdoppelungen gibt es sogar in einem so hohen Hause wie dem Parlament, wenn dem Redner zugerufen wird: „Hört hört!“ K. M.

Hochsprache und/oder Mundart

Hochsprache und Mundart — (k)ein glückliches Paar?

Hochsprache und Mundart sind besonders für die Länder von besonderer Bedeutung, die keine „eigene“ Sprache haben, wie Österreich und die Schweiz. Aber das ist nicht nur bei deutschsprachigen Ländern der Fall. Denken wir an die Sprachen, die in England/Nordamerika, Spanien/Südamerika unterschiedlich gesprochen werden.

Während die Hochsprache oft als „Behörden- oder Amtssprache“ bezeichnet wird, spricht das Volk gerne seine eigene Sprache, meistens in Mundart. Man versteht sich so besser, kommt sich näher. Tatsächlich — Mundart verbindet, wirkt irgendwie „menschlicher“. Selbst obszöne Ausdrücke klingen hier nicht so hart wie in der Hochsprache.

Die Schweizer Post umwirbt ihre Telefonkunden mit dem aufmunternden Satz: „Dänk dra — lüt a!“ Muß man Ihnen in Österreich etwas Unangenehmes mitteilen, kann es passieren, daß jemand sagt: „Das werde ich Ihnen lieber auf ‚steirisch‘ sagen.“ Auch bei einer Festveranstaltung eines deutschen Konzerns in der Schweiz verliert der Direktor seine „Laudatio“ in Schweizer Mundart. Der spontan einsetzende Beifall bezeugt, daß seine Worte gut angekommen sind. (Ob sie auch verstanden wurden?)

Aber auch in bundesdeutschen Landen wird gerne Mundart gesprochen. Besonders viele Bayern betrachten sich noch als eigenständiges Volk in ihrem „Freistaat“. Und es gibt nicht wenige, die behaupten, hinter der Donaugrenze beginne schon das „Ausland“.

Doch was dem einen recht ist, ist dem anderen billig: Selbst in Norddeutschland soll Plattdeutsch wieder „in“ werden, und man fordert, daß es wieder Eingang in den Schulen findet.

Wie stark der Einfluß der Mundart sein kann, bewies unlängst eine Versicherungsgesellschaft. Sie hatten einen ihrer potenten Kunden mehrfach aufgefordert, die Versicherungssummen doch der Zeit entsprechend anzupassen — doch ohne Erfolg. Da kam ein pffiger Inspektor auf die glorreiche Idee, die Vorstellungen der Versicherung in einem Brief in der heimatischen Mundart abzufassen. Und siehe da, das brachte Früchte!

Wie dem auch sei: Die Mundart hat sicher ihre Berechtigung neben der Hochsprache. Nur sollte man über das notwendige Fingerspitzengefühl verfügen, sie dort einzusetzen, wo es angebracht erscheint. W. Grindel